

[Die Einrückung auf dem Standplatz.]  
 Während alles Großstadtleben stockt und der Verkehr mehr und mehr versagt, regt sich jetzt auf den Wiener Standplätzen wieder neues Leben. Die ganzen Jahre hindurch waren sie verödet, der Wasserer und der Wagenlärmhändler waren die einzigen Ueberbleibsel verschwundener Kriegerpracht. Und wenn schon einmal ausnahmsweise ein Wagen auf dem Standplatz zu sehen war, dann war er gewöhnlich bestellt für einen unbestimmten Wohlthäter, der ohne Handeln jeden geforderten Preis zahlte. Versuchte man aber, einen unterwegs befindlichen leeren Wagen anzuhalten, so erhielt man gewöhnlich gar keine Antwort oder eine hoheitsvoll abweisende stumme Ablehnung, und wenn ein Kutscher sich in Unterhandlungen einließ, so war ihr Ergebnis davon abhängig, ob ihm Ziel, Fahrtichtung und Entfernung zusagte. Diese Zeiten, wo der Einspänner Seltenheitswert besaß, der Krieger „Euer Gnaden“ spielte und der Chauffeur nur den Meibietenden als Fahrgast akzeptierte, scheinen jetzt vorüber zu sein. Auch auf den Standplätzen macht sich die große Heimkehr von der Front deutlich bemerkbar, auch hier gibt es mehr Angebot als Nachfrage, Arbeitslosigkeit, bescheidenere Ansprüche, Bereitwilligkeit und ähnliche Symptome der Abrüstung. Die frei gewordenen Autos und Herde sind heimgeführt, die eingerückt gewesenen Kutscher und Chauffeure bevölkern wieder in geschlossener Reihe die bekannten Standplätze der Inneren Stadt und der Ringstraße: eine Friedenssojje inmitten der Waffenstillstandswüste. Am meisten merkt man die Kriegstrapaze den Pferden an, namentlich denen der Einspänner. Sie waren schon in den letzten Jahren immer lacrimarisch unterernährt und sehen jetzt noch schlanker, noch gebrechlicher aus. Glücklicherweise haben aber auch die Fahrgäste mittlerweile beträchtlich an Gewicht abgenommen und so gleicht sich das wieder aus. Dagegen scheint den Kutschern und besonders den Chauffeuren, denen es bekanntermaßen auch im Felde nicht schlecht gegangen ist, der Krieg ganz gut angeschlagen zu haben. Sie sehen beruhigend aus und auf ihren geröteten energischen Wienen liegt noch immer jene selbstbewußte Entschlossenheit, der auch des Dienstes und des Taxameters ewig gleichgestellte Uhr keinen Kummer bereitet. Vorläufig sind sie übrigens von einer bemerkenswerten Höflichkeit und Zuverlässigkeit, und man braucht nur in einem erst einmal gewendeten Winterrock oder einem Pelz von Anno 1914 am Standplatz vorüberzugehen und die Wagenreihe mit einem neugierigen Blick zu streifen, und sofort schlagen lang nicht vernommene Lockrufe aus Ohr: „Jafa!... Jafreen!...“ Das früher übliche „Gesundheitswagerl“ wird einstweilen noch nicht angepriesen, mit Rücksicht auf die noch fehlenden Gummiräder, und die Aneide „Euer Gnaden“ wird jetzt wahrscheinlich im Hinblick auf die Teuerung und die demokratischen Zeiten nur gegen ein höheres Trinkgeld zu hören sein. Diese neue Zeit äußert sich übrigens auch darin, daß man manchmal auf demselben Standplatz Krieger und Einspänner einträchtig nebeneinander sieht. Eine solche Mißachtung der ein- und zweispännigen Klassenunterschiede wäre früher undenkbar gewesen und hätte eine Standplatzrevolution zur Folge gehabt. Vorläufig ist, wie gesagt, das Angebot stärker als die Nachfrage, denn zur Luxus- und Vergnügungsführen ist jetzt wahrhaftig kein Anlaß. Man reist jetzt nicht, man fährt nicht zum Ball und zu Veranstaltungen, und auch die Menschen mit der leichten Hand sind in den letzten Wochen viel seltener geworden. Die Einrückung auf dem Standplatz ist also einstweilen mehr ein Lokaleignis von prinzipieller Bedeutung: man freut sich, da sie wieder da sind, die Krieger, Einspänner und Autotaxi, als Vorboten normalen Großstadtlebens. Jetzt brauchen wir nur noch ein bißchen Kohle und Lebensmittel, und dann ist alles in der schönsten Ordnung. . . .